

Monica M. Vaughan
Die Spione von Myers Holt
Rache Undercover



Monica M. Vaughan wuchs als Tochter südamerikanischer Eltern in Spanien auf, bevor sie mit fünf Jahren nach London zog. Englisch lernte sie vor allem, indem sie Roald Dahl las und die Sesamstraße guckte. Nach der Schule wurde sie Lehrerin und arbeitet seit einigen Jahren mit verhaltensauffälligen Kindern. Monica M. Vaughan lebt mit

ihrer Familie in London.

Weitere Bücher von Monica M. Vaughan bei dtv junior: siehe Seite 4

Reiner Pfeiderer, geboren 1954, studierte Germanistik und Romanistik und arbeitet seit vielen Jahren als Übersetzer. Er hat unter anderem die erfolgreiche Fantasyreihe ›Septimus Heap‹ von Angie Sage ins Deutsche übertragen. Reiner Pfeiderer lebt in Tübingen.

Monica M. Vaughan

Die Spione von Myers Holt

Rache Undercover

Aus dem Englischen
von Reiner Pfeiderer

dtv
The logo for dtv (Deutscher Taschenbuch-Verlag) features the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font. A thin, dark horizontal line is positioned below the letters, starting under the 'd' and ending under the 'v', with a slight upward curve at the ends.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtvjunior.de**

Von Monica M. Vaughan sind bei [dtv junior](http://dtvjunior.de) außerdem lieferbar:
Die Spione von Myers Holt 1 – Eine gefährliche Gabe
Die Spione von Myers Holt 3 – Das dreizehnte Jahr



Ungekürzte Ausgabe
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Monica M. Vaughan
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Mindscape‹,
2014 erschienen bei Simon & Schuster Books For Young Readers
An imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division, New York
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild und -gestaltung: Max Meinzold
Gesetzt aus der Caslon
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71655-0



Ein Unwetter braute sich zusammen über Darkwhisper Manor. Dunkle, graue Wolken hingen tief am Himmel und ein immer stürmischer werdender Wind fegte über das Anwesen, heulte um das imposante Gebäude und rüttelte an den Fenstern, als suche er einen Weg hinein.

Es war erst vier Uhr nachmittags, doch überall in den Häusern der Umgebung, in denen Familien Schutz vor der bitteren Kälte suchten, gingen bereits die Lichter an. Nur in Darkwhisper Manor war kein Lebenszeichen zu sehen – weder ein Licht noch der flackernde Schein eines lodernenden Kaminfeuers. Dabei stand das Herrenhaus nicht leer. Selbst wenn es jemandem gelungen wäre, an der praktisch unüberwindlichen Alarmanlage des Hauses vorbeizukommen, hätte er niemals geahnt, dass darin ganz allein ein blasser, zwölfjähriger Junge lebte, der um seinen toten Zwillingbruder und seine treulose Mutter trauerte.

Anders als sein Zwillingbruder war Ernest Genever immer ein empfindsamer Junge gewesen. Er hatte verletzte Tiere gepflegt, geweint, wenn ihre Mutter den Bruder bestrafte (sogar mehr, als wenn er selbst bestraft wurde), und sich stets bemüht, den beiden einzigen Menschen, denen er jemals vertraut hatte, zu gefallen, ganz gleich, wie wenig er dafür zurückbekam. Umso verwunderlicher war es, dass er, seit er das Grab seines Bruders ausgehoben hatte, keine einzige Träne vergossen hatte.

Tatsächlich war Ernest kaum wiederzuerkennen, obwohl seit dem Tod seines Bruders und der Verhaftung seiner Mutter erst zehn Tage vergangen waren. Es war, als hätte ein fremdes Wesen von seinem Körper Besitz ergriffen. Und in gewisser Weise war genau dies tatsächlich geschehen. An jenem Tag, an dem Mortimer Genever getötet worden war und Dulcia Genever unbewusst zu erkennen gegeben hatte, dass ihre Söhne ihr rein gar nichts bedeuteten, war auch der nette und freundliche Ernest Genever gestorben.

Ernest saß am Kopfende eines langen, alten Esstischs und blickte auf ein leeres Blatt Papier, das vor ihm lag. Das Sturmgeheul von draußen erfüllte den großen, dunkel getäfelten Raum, doch Ernest achtete nicht darauf. Er legte die Hände behutsam links und rechts neben das Blatt und richtete seinen Blick auf den Bleistiftstummel, der daneben lag. Er konzentrierte seine Gedanken auf ein einziges Bild, das sich ihm tief ins Gedächtnis eingebrannt hatte, und sah dann zu, wie der Bleistift dank seiner GABE – jener Geisteskräfte, die er erst seit vier Monaten besaß – leicht erzitterte und sich dann langsam senkrecht in die Luft erhob. Ernest blieb weiter konzentriert, während der Bleistift zu ihm herüberschwebte und sich auf das Papier senkte. Die Hände immer noch flach auf dem Tisch, sah er zu, wie sein

Bewusstsein den Bleistift über das Blatt führte und ihn behutsam, ja beinahe zaghaft, dünne Striche auf das weiße Papier kratzen ließ. Ernest runzelte die Stirn und der Bleistift drückte fester auf das Papier, bewegte sich immer schneller und schneller und füllte das Blatt wild mit schwarzen Strichen. Dann, ganz plötzlich, hörte er auf. Er stieg über dem Blatt in die Luft, verharrte dort einen Moment reglos und fiel dann wieder leblos auf den Tisch. Ernest stieß seinen Stuhl zurück und stand langsam auf. Erst dann blickte er auf die Zeichnung hinab, die sein Geist erschaffen hatte: ein Porträt vom Mörder seines Bruders, einem Jungen namens Christopher Lane.

Ernest beugte sich vor, nahm das Blatt und eine Reißzwecke aus Messing vom Tisch und ging zu der Wand hinter sich. Er platzierte das Bild an die letzte noch freie Stelle an der dunklen Holztäfelung, drückte die Reißzwecke hinein und trat zurück. Dann drehte er sich langsam um sich selbst und Wut stieg in ihm auf, während sein Blick über die Zeichnungen wanderte, mit denen er alle Wände des Zimmers bedeckt hatte; Zeichnungen von dem Jungen, der seinen Bruder ermordet hatte. Er spürte, dass er bereit war: Die Zeit der Rache war gekommen.



Mittwoch, 2. Januar

Christopher Lane stand auf dem Gehweg vor seinem Haus, eine Reisetasche zu seinen Füßen, und wartete auf das Auto, das ihn in die Schule zurückbringen sollte. Er war eine halbe Stunde zu früh dran, aber er konnte es nicht erwarten, von hier wegzukommen. Er hielt das Schweigen und die Anspannung zu Hause nicht mehr aus. Die vergangenen Tage waren schwierig gewesen. Seit dem Tod seines Vaters vor sieben Jahren hatte seine Mutter kein einziges Mal mit ihm Weihnachten gefeiert, und so war es auch diesmal gewesen: Die Bescherung war ausgefallen. Seine Versuche, ein Weihnachtssessen auf den Tisch zu bringen, waren mit keinem Wort gewürdigt worden. Und Chris hatte sich allein die Silvesterparty im Fernsehen angeschaut, während seine Mutter oben schlief. Doch dieses Jahr hatte ihm das alles noch mehr zu schaffen gemacht als sonst – denn er hatte die ganze Zeit an den Jungen denken müssen, den er getötet hatte, und deshalb kaum geschlafen. Jahrelang

war er immer allein zurechtgekommen, doch in diesen Moment hätte er seine Mutter gebraucht. Und sie hatte ihn im Stich gelassen.

Seit seinem zwölften Geburtstag hatte sich so viel verändert: Dank seines Stipendiums an der Myers Holt Academy, einer exklusiven staatlichen Schule, die er erst seit ein paar Monaten besuchte, wurden auch die Kosten für Reparaturen an ihrem Haus und andere Dinge übernommen. Außerdem hatte die Schule seiner Mutter alle nur mögliche Hilfe angeboten, sodass er auf einen Neuanfang für sie und sich selbst gehofft hatte. Doch sie hatte alles abgelehnt und sich weiter in ihrem Selbstmitleid vergraben. Das konnte er immer weniger verstehen. Er vermisste seinen Vater jeden Tag, doch wenn er, mit seinen zwölf Jahren, begriff, dass das Leben weitergehen musste, dann müsste seine Mutter das doch erst recht begreifen.

In den letzten paar Tagen hatte er sie beobachtet, wie sie mit leerem Blick auf den Fernseher starrte und nur ab und an aufblickte, um ihm Anweisungen entgegenzubellen, und jedes Mitgefühl, das er bis dahin empfunden hatte, war verflogen. Am Morgen hatte er seine Tasche gepackt, ein Foto seines Vaters zwischen die neuen Sachen gesteckt, die ihm die Schule gekauft hatte, und das Haus verlassen, ohne seine Mutter zu wecken. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es ihr etwas ausmachte – falls sie überhaupt bemerkte, dass er fort war. Er nahm sich vor, nicht mehr darüber nachzudenken, bis er das nächste Mal nach Hause kam. Und das wäre erst wieder in den Osterferien, also in drei Monaten, der Fall – vorausgesetzt, er durfte an den freien Wochenenden in der Schule bleiben.

»He, Twist!«

Beim Klang der nur allzu vertrauten Stimme wandte Chris ruckartig den Kopf. Kevin Blum, sein früherer Erzfeind, der ihm an seiner alten Schule das Leben schwer gemacht hatte, kam eilig auf ihn zu, seine Clique im Schlepptau. Einen Moment lang spürte Chris, wie er sich verspannte, doch dann fiel ihm wieder ein, wozu er jetzt fähig war. Er drückte den Rücken durch und sah den Jungs entgegen.

»Was machst du hier?«, fragte Kevin und beäugte die Tasche neben Chris. »Hat dich deine Mum vor die Tür gesetzt?«

Arch, Kevins unterbelichteter Kumpel, und die anderen lachten.

»Ich fahre zurück zur Schule«, erwiderte Chris.

»Ach ja, du gehst ja jetzt auf diese Spezialschule, stimmt's?«, fragte Kevin.

»Genau«, antwortete Chris.

»Und was für eine Schule soll das sein? Für kleine Diebe, die keine Prügel einstecken können?«

»So was in der Art«, antwortete Chris, der sich von Kevin nicht provozieren lassen wollte.

Doch Chris' Ruhe reizte Kevin nur noch mehr.

»Dann hoffen wir mal, dass du was gelernt hast«, sagte er, »denn ich glaube, ich schulde dir noch eine Abreibung.« Er ging auf Chris zu und sah ihm direkt in die Augen.

»Das würde ich mir an deiner Stelle noch mal überlegen, Kevin«, erwiderte Chris und schaute sich um, um sicherzugehen, dass die Luft rein war.

»Ach ja? Und wieso?«

»Weil du beim letzten Mal, als du mir Prügel angedroht hast, in einer Wanne mit Vanillesoße gelandet bist.«

Arch und die anderen Jungs kicherten. Kevin wurde rot.

»Was ist daran so lustig?«, fuhr er sie an.

Die Jungs hörten sofort auf zu lachen. »Äh ... nichts«, murmelten sie und blickten zu Boden.

»Okay. Beim letzten Mal hast du Glück gehabt, Twist«, sagte Kevin und sah Chris wieder ins Gesicht.

»Darauf würde ich mich an deiner Stelle nicht verlassen, Kevin, also verschwinde lieber«, sagte Chris, selbst erstaunt über das Selbstvertrauen, das die GABE ihm verlieh, jene besondere Kraft, die alle Zwölfjährigen ein Jahr lang besaßen. Zum Glück war das ein gut gehütetes Geheimnis, von dem Kevin, obwohl er ebenfalls zwölf war, keine Ahnung hatte.

Kevin runzelte die Stirn, entgegnete aber nichts. Sein Blick wanderte wieder zu der Tasche neben Chris. Chris spürte, dass er Kevin mit seinem Selbstvertrauen verunsicherte.

»Was ist da drin?«

»Nur Klamotten.«

Kevin bückte sich.

»Finger weg«, warnte Chris, aber es war zu spät. Kevin hatte bereits den Reißverschluss aufgezogen.

»WAS? Wo hast du die denn her?« Kevin zog die Designer-Turnschuhe hervor, die Chris an seinem ersten Tag in Myers Holt bekommen hatte, nachdem er von zu Hause weggelau- fen war, ohne auch nur irgendetwas zum Anziehen mitzuneh- men.

»Habe ich geschenkt bekommen«, antwortete Chris und riss sie Kevin aus der Hand.

»Soso, verstehe. Du klaust also immer noch«, sagte Kevin und zog noch ein paar Sachen aus der Tasche.

Chris biss vor Wut die Zähne zusammen. Er holte tief Luft und ermahnte sich selbst, dass es strengstens verboten war, ohne

die Erlaubnis der Schule von seiner GABE Gebrauch zu machen.

Kevin nutzte sein Schweigen und stöberte weiter in der Tasche.

»Finger weg von meinen Sachen!«, schnaubte Chris.

»Was haben wir denn da?«, fragte Kevin und zog das Foto von Chris' Vater in Militäruniform heraus. Ein wissendes Grinsen ging über sein Gesicht. Wenn es etwas gab, womit man Chris reizen konnte, dann mit seiner Familie.

»Rühr das nicht an!«, fauchte Chris.

»Wenn er so war wie du«, grinste Kevin und betrachtete höhnisch das Bild, »wollte er sich wahrscheinlich vom Acker machen und ist dabei erschossen worden. Wie gut, dass es jetzt einen Lane-Feigling weniger auf der Welt gibt.«

»Er war ein Held – aber was das bedeutet, davon hast du ja keine Ahnung«, sagte Chris, beugte sich vor und griff nach dem Foto.

Kevin zog es weg und hielt es hoch über seinen Kopf. Einen Moment lang funkelten sie einander an und dann, bevor Chris reagieren konnte, ließ Kevin das Foto fallen. Das Glas zersprang auf dem Asphalt zwischen ihren Füßen.

In diesem Moment vergaß Chris alle Regeln von Myers Holt und die Konsequenzen, die er zu befürchten hatte, wenn er in der Öffentlichkeit von seiner GABE Gebrauch machte. Er sah Kevin an und verbannte alle Gedanken aus seinem Kopf.

Arch und dem Rest der Clique blieb das Lachen im Hals stecken, als sie sahen, wie Kevin zu zittern anfing.

»He ... was ist denn jetzt los?«, rief Kevin, der auf einmal sehr erschrocken aussah. »Warum bin ich ...«

Bevor er den Satz beenden konnte, stieg er senkrecht in die

Luft wie eine Rakete, die mit Vollgas ins Weltall geschossen wurde.

»*Hilfe!*«, schrie er, aber seine Freunde reagierten nicht – sie standen vor Schreck wie angewurzelt da und sahen zu, wie er an den Straßenlampen vorbei immer höher flog.

»Niemand beleidigt meinen Dad«, sagte Chris, ohne ein Auge von Kevin zu wenden, der jetzt nur noch ein kleiner Punkt hoch über den Dächern war.

Und dann, als er kaum noch zu sehen war, blieb Kevin in der Luft stehen. Einen Moment lang herrschte völlige Stille und alle sahen zu, wie Kevin verzweifelt mit den Armen ruderte.

Chris runzelte die Stirn und stellte sich vor, wie Kevin durch die Luft gewirbelt wurde. Sofort setzte sich Kevin wieder in Bewegung und drehte einen Looping nach dem anderen.

»*OoooooooooIiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiAaaaaaaa...*« Jedes Mal, wenn er kopfüber Richtung Erde stürzte, wurden Kevins Schreie lauter, und dann wieder leiser, wenn er erneut in den Himmel stieg. Chris wollte Kevin gerade in den nächsten Looping schicken, als ihn eine dröhnende Stimme unterbrach.

»*Christopher!*«

Chris fuhr herum und seine Konzentration war dahin. Mit Entsetzen erkannte er John und Ron, die beiden Sicherheitsleute der Myers Holt Academy. Sie standen neben einem langen, schwarzen Wagen mit abgedunkelten Scheiben. Beide Vordertüren standen noch weit offen.

Chris überlegte und wollte gerade zu einer Erklärung ansetzen, aber ein lautes Kreischen unterbrach ihn.

»*Maaaamaaaa!*«

Chris hob den Kopf und sah Kevin laut schreiend im freien Fall Richtung Erde zurückrasen. John machte drei Riesen-

schritte nach vorn, dann gab es einen dumpfen Schlag und Kevin lag wimmernd in Johns muskelbepackten Armen. John beugte sich vor und stellte ihn sanft wieder auf die Füße, doch Kevins Beine zitterten so heftig, dass er nach hinten kippte und von Arch aufgefangen werden musste.

»Was hast du getan?«, heulte Kevin, dem Tränen über das Gesicht liefen. »Was war das?«

Chris wollte gerade antworten, als Ron, wie immer mit Sonnenbrille und schwarzem Anzug, vortrat und Kevin am Genick packte. Er war nur halb so groß wie der hünenhafte John, aber wenn er wütend war, wirkte er zum Fürchten.

»Du hörst mir jetzt mal gut zu, und ihr anderen auch: Ihr habt nichts gesehen. Ihr habt nichts gehört. Wenn euch jemand fragt, sagt ihr, ihr hättet einen netten Tag im Park verbracht. Verstanden?«

»Ja«, hauchte Kevin.

»Gut. Also: Was hast du heute gemacht?«

»Wir waren im Park«, antwortete Kevin mit bebender Unterlippe.

»Und was habt ihr dort gemacht?«

»Wir haben ... äh ... Fußball gespielt?«

»Sehr gut«, sagte Ron. »Und noch etwas, bevor ihr Jungs jetzt heulend nach Hause lauft: Zu eurem Pech habt ihr nämlich gerade zwei Topagenten der Regierung vor euch, denn im Klartext heißt das, dass wir *alles* wissen. Hab ich nicht recht, John?«

»Absolut, Ron«, erwiderte John, die Arme vor seiner mächtigen Brust verschränkt.

»Ich könnt keinen Nieser tun, ohne dass wir es erfahren«, fuhr Ron fort. »Sollte uns also zu Ohren kommen, dass einer

von euch auch nur ein Sterbenswörtchen darüber verloren hat, was heute passiert ist, wird das Konsequenzen haben, und glaubt mir: Bei den Verbindungen, die wir haben, wird euch keine Polizei zu Hilfe kommen. Klar?»

»Ja«, antwortete der noch immer schneifende Kevin und nickte heftig.

»Ja *und weiter?*«

»Ja, Sir.«

»In Ordnung. Und jetzt verschwindet.«

Die Jungen schauten zu Ron auf – mit großen, feuchten Augen und vor Angst am ganzen Leib zitternd.

»*Haut ab!*«, brüllte Ron, und ohne Chris auch nur noch einmal anzusehen, fuhr Kevin herum und rannte davon, die anderen Jungen eilends hinterher.

»Komm, Christopher«, sagte John, bückte sich und hob Chris' Tasche auf.

Chris kniete sich auf den Boden und sammelte seine Kleider und Schuhe ein, die auf dem Gehweg verstreut lagen. »Ich werde einen Mordsärger bekommen, oder?«

»Nur wenn deine Lehrer davon erfahren. Und wir haben nicht die Absicht, jemandem davon zu erzählen, oder, Ron?«

»Ich habe nichts gesehen. Du etwa, John?«, erwiderte Ron, sammelte die Glasscherben zusammen und warf sie in den nächsten Mülleimer.

»Nicht das Geringste«, sagte John und hob das Foto von Chris' Vater auf. »Hm, der Rahmen ist wohl hinüber. Aber Maura hat bestimmt einen Ersatzrahmen für dein Foto.«

»Danke«, sagte Chris. »Ich hätte nicht gedacht ... Es ist nur so, dass ...«

»Du brauchst uns nichts zu erklären, mein Sohn. Wir haben

vom Auto aus gesehen, was der Junge getan hat. Ich an deiner Stelle hätte genauso reagiert.«

Chris lächelte, froh, wieder unter Menschen zu sein, denen wirklich etwas an ihm lag. Er stopfte das letzte Kleidungsstück in die Tasche zurück und zog den Reißverschluss zu.

»Gut, dann vergessen wir die ganze Sache und bringen dich in die Schule. Deine Freunde warten schon.«



Ohne den üblichen morgendlichen Schulverkehr waren die Londoner Straßen frei und die Fahrt zur Myers Holt Academy dauerte gerade einmal zehn Minuten. Chris war nur ein paar Tage weg gewesen, aber sie waren ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen und so war er beinahe überrascht, dass seine Schule noch genauso aussah wie am Ende des letzten Schulhalbjahrs. Das Gebäude war so groß und stattlich wie alle anderen in der Montage Street und äußerlich ließ nichts vermuten, welche Geheimnisse in seinem Innern schlummerten. Chris stieg aus dem Auto, bedankte sich bei John und Ron, schwang die Tasche über die Schulter und ging die Stufen hinauf.

Die Tür ging auf, bevor er auch nur die Klinke berührt hatte.

»Na, wenn das nicht Christopher Lane ist!«

Maura, die Haushälterin der Schule, zog die Tür weit auf, und noch ehe Chris auch nur Hallo sagen konnte, wurde er in eine feste, warme Umarmung gezogen.

»Lass dich ansehen, mein Junge, du musst mindestens zehn Zentimeter gewachsen sein.«

»Aber ich war doch nur ein paar Tage weg, Maura«, erwiderte Chris lächelnd und leicht verlegen, als sie ihm durchs Haar wuschelte.

»Ein paar Tage sind lange genug – ich habe euch alle vermisst! Philip ist schon unten und die anderen dürften auch jeden Augenblick hier sein. Und, hast du schöne Weihnachten gehabt? Hast du genug gegessen?«

Chris wollte gerade antworten, aber Maura rauschte bereits plappernd vor ihm her den kahlen Flur hinunter.

»Eure Zimmer sind frisch geputzt und die Betten neu bezogen. Hast du schmutzige Wäsche, die ich für dich waschen soll?«

»Nein, danke, ich habe gestern alles gewaschen«, antwortete Chris und trat hinter Maura in die kleine Küche. Er schloss die Tür und spähte zu der schmutzigen, unaufgeräumten Anrichte hinüber.

»Kann ich?«, fragte er und nickte in Richtung des Wasserkochers.

»Darf ich«, korrigierte ihn Maura. »Aber ja, natürlich, mein Junge.« Sie quetschte sich an die Wand und ließ ihn vorbei.

Chris fasste hinüber und drückte auf den Schalter des Kochers.

Maura lächelte ihm zu, als die Küche zu ruckeln anfing. Chris stützte sich mit der Hand ab und der Raum rumpelte abwärts.

»Willkommen zurück«, sagte Maura nach der dreißigsekündigen Fahrt und öffnete die Tür. Die vertrauten Klänge von klassischer Musik erfüllten die Luft.

Chris schwieg einen Moment und sah sich um. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Es war nur eine Eingangshalle, aber

für ihn war sie viel mehr. Hier wurde er respektiert, hier konnte er so sein, wie er wirklich war, und hier lebten Menschen, die ihn ehrlich um sich haben wollten. Es war, wie ihm in diesem Moment klar wurde, sein Zuhause – viel mehr als das Haus, in dem er mit seiner Mutter gewohnt hatte. Einen kurzen Moment lang schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass er in ein paar Monaten schon wieder von hier fortmusste, aber er schob ihn beiseite – jetzt wollte er einfach nur seine Freunde sehen.

»Wo ist Philip?«, fragte er.

»Ich nehme an, er ist im Kartenraum. Worauf wartest du noch – ihr habt euch bestimmt eine Menge zu erzählen. Um zehn Uhr möchte Sir Bentley euch zu einer Einweisung im Klassenzimmer sehen. Ihr habt also noch eine Stunde für euch.«

»Danke«, sagte Chris und lief in Richtung der Schülerunterkünfte davon.

Chris trat in den eindrucksvollen Kartenraum, dessen Wände, wie der Name schon sagte, vom Fußboden bis zur Decke mit Karten bedeckt waren. Philip lümmelte in einem Sessel und las in einem Buch. Er trug einen dreiteiligen Anzug mit roter Fliege und ein Seitenscheitel teilte sein mit Gel angeklatschtes Haar. Chris lächelte seinen besten Freund an, der immer so aussah, als wäre er gerade mindestens hundert Jahre in die Zukunft gereist.

»Hast du nicht schon längst alle Bücher ausgelesen?«, fragte Chris grinsend.

»Noch nicht einmal annähernd«, antwortete Philip, legte das Buch weg und sprang auf, um Chris zu begrüßen. »Super, dass du da bist – ich muss dir unbedingt was zeigen.« Er packte Chris am Arm. »Anscheinend wurde noch einmal umgebaut – Maura meint, sie hätten vor Beginn des letzten Halbjahrs nicht genug